

Im KZ Dachau:

Georg Schelling – Max Riccabona

Zu den Texten

(Sabine Sutterlütli)

Georg Schelling und Max Riccabona waren beide wegen unterschiedlicher Gründe mehrere Jahre im KZ Dachau.

Als Redakteur der christlichsozialen Tageszeitung „Vorarlberger Volksblatts“ wurde Dekan Georg Schelling am 23. März 1938 inhaftiert. Schelling hatte vor 1938 deutsche Exilanten kritisch über die Verhältnisse im nationalsozialistischen Deutschland schreiben lassen; das wurde ihm nun zur Last gelegt. Nach einem Gefängnisaufenthalt in Innsbruck wurde er am 31. Mai 1938 nach Dachau verbracht, wo er im Priesterblock untergebracht war. 1944 wurde er Lagerdekan und wirkte als solcher bis zu seiner Entlassung Ende März 1945 kurz vor Befreiung des Lagers durch die Amerikaner. Schelling, Gegner der Nationalsozialisten und aktiver Katholik, hatte in der ersten Nacht nach dem Anschluss im März 1938 mit seinem Mitarbeitern beim „Vorarlberger Volksblatt“ noch belastendes Material vernichtet und überlegt zu fliehen, es aber nicht mehr geschafft das Land zu verlassen.

Nach seiner Entlassung fuhr er zuerst nach Innsbruck zu Bischof Paulus Rusch, um sich zurückzumelden, und arbeitete ab Juni 1945 wieder als Seelsorger in Vorarlberg. Die letzten Kriegstage in Vorarlberg verarbeitete er in einer Artikelserie im Vorarlberger Volksblatt und im daraus resultierenden Buch „Festung Vorarlberg“. Jakob Fußenegger ist bei einem Besuch bei Aloisia Schelling, der Schwester Georg Schellings, auf die in einer Schatulle verwahrten, nahezu lückenlos erhaltenen Briefe aufmerksam geworden und hat diese 1991, zehn Jahre nach dem Tod Schellings, veröffentlicht. (KZ Lagerdekan. Georg Schelling. 200 Briefe aus dem KZ. Herausgegeben und kommentiert von Jakob Fußenegger. Dornbirn 1991)

Max Riccabona, geboren 1915 in Feldkirch, bewegte sich während seines Aufenthalts 1939 in Paris im Kreis der Exilanten um Joseph Roth und Otto von Habsburg und war an der Organisation des Widerstands beteiligt. 1940 zum Wehrdienst einberufen, kam es nach verschiedenen Vorfällen bald wieder zu seiner Entlassung. 1941 wurde er wegen verbotener monarchistischer Betätigung in Salzburg verhaftet und im Jänner 1942 ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert, wo er am 1. Mai 1945 von den Amerikanern befreit wurde und dann als Dolmetscher für sie arbeitete. Nach seiner Rückkehr nach Vorarlberg fungierte er eine Zeit lang als Obmann der Widerstandsbewegung und war in dieser wichtigen Funktion zusammen mit der französischen Besatzung und dem sogenannten Landesausschuss am Wiederaufbau demokratischer Strukturen maßgeblich beteiligt. Zeit seines Lebens hat Dr. Riccabona an den physischen und psychischen Folgen der KZ-Haft gelitten. 1965 musste er deshalb seinen Beruf als Rechtsanwalt aufgeben.

Er hat seine Erinnerungen an Dachau mehrmals in Form von Tagebuchnotizen zu verarbeiten versucht. Ulrike Längle hat die Notizen 1995 schließlich bearbeitet und veröffentlicht (Max Riccabona: „Auf dem Nebengeleise“ Erinnerungen und Ausflüchte. Hrsg. von Ulrike Längle. Innsbruck 1995).

Deutsch

Der Ausschnitt aus dem Tagebuch von Max Riccabona lässt sich gut mit Texten der folgenden Autoren kombinieren, gerade das Thema „Sinti und Roma“ findet sich in den Lesebüchern der Pflichtschulen und der AHS immer wieder.

Ceija Stojka. Wie leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin. Wien 1988

Karl Stojka und Reinhard Pohanka. Auf der ganzen Welt zu Hause. Wien 1994

Erich Hackl. Abschied von Sidonie

Ursula Wölfel. Die „schwarzen Weiber“. Ausschnitt aus dem Jugendbuch „Mond Mond Mond“. Düsseldorf 1961 in Killinger. Lesebuch 2, S. 30 ff.

Joseph Roth. Radetzkymarsch oder Die Legende vom heiligen Trinker

Geschichte

Konzentrationslager Dachau

Widerstand in Vorarlberg

Verfolgte der NS-Zeit

Zigeuner (Material im Jüd. Museum in Hohenems)

Bildnerische Erziehung

Collage als Kunstform in der Literatur und in der Bildenden Kunst

Religion/Ethik

Lebensbilder Vorarlberger Theologen

Zivilcourage und Widerstand

Georg Schelling, Briefe aus dem KZ Dachau

Der erste Brief von Georg Schelling aus dem KZ Dachau

Dachau 3 K, den 5. Juni 1938
Georg Schelling, geb. 26.9.1906
Block 8, Stube 4

Meine Lieben!

Von meiner Überstellung von Bregenz nach Innsbruck werdet Ihr sicher gehört haben. In Innsbruck war ich eine Woche lang. Gerade hätte ich können einen Brief schreiben, da kam die Überstellung hierher. Nun bin ich übermorgen schon eine Woche hier. Ich bin gesund und recht munter. Infolge der Arbeit im Freien bin ich sonnengebräunt wie seit Jahren nicht mehr. Sehr vorteilhaft wäre es, wenn Ihr mich bald Geld schickt. Sonst braucht ihr mir nichts zu senden als hin und wieder einen Brief, damit ich weiß, wie es daheim geht. Eßwaren muß man hier kaum kaufen, da das Essen gut und reichlich ist; aber man braucht diese und jene Kleinigkeit, um sich es bequem einzurichten. Ferner wäre es gut, immer etwas Geld vorrätig zu haben. Schickt mir also per Monat ca. 15 Mark. Ich hoffe, daß ihr meinen Gehalt zugestellt bekommt; für alle Fälle, wenn ihr Geldmangel hättet, würdet Ihr sicher ausgeliehen bekommen. Der Herr Stadtpfarrer soll meine Verpflichtungen als Benefiziat rückwirkend ab 12. März in Ordnung bringen. Er wird schon einen Weg hiezu finden.

Hoffentlich geht es der Mutter gut. Ihr müßt wegen meiner Abwesenheit nicht besorgt sein. Benützt die Gelegenheit zu einer ordentlichen Sommerfrische.

Beste Grüße sendet Euch

Euer Georg

Brief von Georg Schelling vom 31.10.1943

Liebe Mutter und Schwester!

Die Zeit von einem Wochengruß zum anderen verstreicht ungemein schnell. Und so gehen Wochen und Monate dahin, bald ist wieder ein Jahr um, und so wird man ein vierziger, bevor es einem zum Bewusstsein kommt. Jammern muss man im Lager nicht, zum Jammern habe ich auch keinen Anlass, denn zu leben habe ich und die Arbeit, die mir zugeteilt ist, ist angenehm. Den Winter fürchte ich auch nicht, mit Winterkleidern bin ich gut versorgt.

Den Pullover habe ich jüngst tüchtig geflickt, sodass er einen fünften Lagerwinter noch aushalten wird – mehr mude ich ihm allerdings nicht zu. Um mich müsst ihr also keine Sorge haben.

Euren Brief habe ich gestern erhalten, das Paket am Freitag. Da habe ich noch Glück gehabt, dass ihr das Paket gerade noch vor der Aufgabesperre (28. November bis 6. Dezember) geschickt habt. Sehr erfreut war ich über das Geschenk von Schöchs Marie. Den Kuchen von der Maria zum Rohner werde ich morgen anschneiden.

Dr. Greißing wird's nicht leicht haben bei seiner Arbeit, wenn er drei soweit auseinander liegende Schulen betreuen soll. Ich wünsche ihm beste Erfolge.

Führt Eugen Leißing noch das Papiergeschäft Schertler? Wovon leben Findlers, wenn die Buchhandlung geschlossen ist? Die Druckerei wird ja im Krieg auch kein blühendes Geschäft mehr sein.

An Frau Bereiter, die gestorben ist, kann ich mich nicht mehr erinnern, wohl aber an ihren Sohn, der mir wegen seines Eifers und seines angenehmen Temperaments immer lieb war. So stirbt eine Person um die andere in der Nachbarschaft, und wenn ich einmal heimkäme, würde ich eine vollkommen neue Umgebung vorfinden. Aber in Bregenz zu bleiben hätte ich sowieso keine Lust.

Ist in Sulzberg immer noch der Fritz Feldkircher Kaplan (und jetzt wohl Provisor)?

Für heute will ich meine Plauderei schließen!

Seid herzlich begrüßt von Eurem Georg

Brief von Georg Schelling vom 25. 11. 1944

Meine Lieben daheim!

Gut Ding braucht Weile!. Dies gilt auch bei dem Paket, das Ihr schon vor zwei Wochen angekündigt habt. Am Dienstag kam es tatsächlich angetrudelt, und – was mich nicht wenig verwunderte – vollkommen unverdorben! So eine Nachhilfe von Zeit zu Zeit ist viel wert! Sagt den Spendern Vergelt's Gott in meinem Namen.

In dem Brief, den ich vorgestern erhielt, steht noch von einem anderen Paket geschrieben. Dies ist noch nicht in meiner Hand, wohl deswegen, weil inzwischen schon wieder ein Angriff auf München erfolgte. Diesmal seine die Schäden jedoch nicht so schlimm wie letztes Mal.

Von mir weiß ich diesmal gar nichts zu berichten. Das Leben geht im alten Trab weiter und solange es geht, bin ich zufrieden. Hunderttausende, die in der Freiheit leben, haben auch nicht mehr den Himmel auf Erden, drum will ich in der Haft auch nicht klagen.

Grüß mir die Pfarrhofgesellschaft, besonders Glatthaar, ferner Frau Volkmann, Waldingers Sefa und wer immer sich meiner erinnert. Dem Göte gratuliere ich zum Namenstag am nächsten Sonntag. Wie geht es ihm?

Auf Wiedersehen

Euer Georg

Letzter Brief vom 25.3.1945

Liebe Mutter und Schwester!

Wenn man sieben Jahre lang seinen Brief schreibt, sieht man sich nachgerade in die Lage versetzt, zuweilen einen kleinen Herrgott spielen zu müssen, das heißt aus nichts etwas hervorbringen zu sollen. Aber wenn ich auch nichts zu berichten weiß, den Wert eines Lebenszeichens hat der Brief doch.

Vergangene Woche erhielt ich keine Post von euch. Mit solchen Unregelmäßigkeiten muß man eben rechnen. Wir haben ja das Glück, daß wir miteinander in Verbindung sein können, wieviele meiner Kameraden haben dies nicht mehr.

Vorarlberg ist – unter dem Gesichtspunkt des Krieges betrachtet – noch als Insel der Seligen zu betrachten, hoffentlich bleibt es so. aber Not und Knappheit werden auch dort sich immer mehr geltend machen, zumal in der Stadt. Wie mag sich daheim alles verändert haben!

Euer Georg

Max Riccabona, K.Z.-Skizzen

sommertage, die lagerstraße ..

staub, pralle sonnen, ich kann zwischen teerig riechenden baracken fast keine poetischen banalisten formulieren

..

halbnackte liegen mit dem kopf auf den randsteinen des, ich kann es nicht leugnen, vor den baracken korrekt angelegten gehsteiges

Vor der baracke der sogenannten asozialen, der „schwarzen“, räkeln sich zigeuner jeglichen lebensalters, vor allem aber junge männer .. auf dem dreckigen boden .. zigeunerromantik .. o alte vagantenherrlichkeit, von spießern in „netter“ gesellschaft oft zur faschingszeit und vor allem im verlaufe von nächten, die in gemütlichen zimmern von kaltem rauch und fressereien stinken, zu letzten bierflaschen und heißen wüstchen mit senf in letzter krampflosigkeit besoffen besungen, wohin bist du entschwunden ... „lustig ist zigeunerleben farioooh“.. ein paar sitzen um kreis; ein bläßlicher jüngling (jünglich vermutlich nur im biologischen, nicht im moraltheologischen sinne) hat auf einem brett, der teufel weiß, woher er alles „organisiert“ hat – ein paar saiten montiert, zupft eine modern, weil atonal klingende melodie, quäkt guttural und monoton in vokalreichen lautfolgen, die anderen fallen mit gezischten refrainen ein, zitronengelbe visagen, gelbsüchtige oder von billigen zigarten nikotinimprägniert, aufgedunsen und trotzdem dürre und ausgehungerte körper, wasser in den füßen, unappetitliche geschwüre prangen in jenen farben, die von der benachbarten malerschule einige jahrzehnte vorher wieder en vogue gemanagt worden waren.

Zigeunergesinnung, welche pest? Wird es den ordnungsliebenden herrschenden gelingen, sie und ihre träger auszurotten? Auf daß jenes wesen lupenrein verwirklicht würde, an dem die welt genesen könnte?

...

mittagszeit und man trank aus imaginären obskuren kräutern gepanschten, noch übrig gebliebenen, nun kalt gewordenen sogenannten morgenkaffee, oder sollte ich im tausendjährigen jargon brambasierend „frühtrunk“ schreiben? .. diese götterlabe wurde aus mistkübelähnlichen behältern mit eisernen töpfen geschöpft ... schöpfen aus der fülle ...

also gewohnheitstrinker, vagabunden, landstreicher, morphinisten, tunichtgute, arbeitsscheue und vor allem zigeuner, kurz, wie erwähnt also volksschädlinge a- oder unpolitischer art waren die „schwarzen“ ...

bei ihrer bearbeitung handelte (es) sich also für die behörden um das problem, „unorganisierbare“ mitglieder der menschlichen gesellschaft auszurotten ..

S. 31 –33

Max Riccabona. Auf dem Nebengeleise. Erinnerungen und Ausflüchte. Hrsg. von Ulrike Längle. Innsbruck 1995

Biographie: Max Riccabona

wurde am 31. März 1915 in Feldkirch geboren. Er stammt mütterlicherseits aus der aus Prag zugewanderten Familie der Perlhefter, väterlicherseits aus dem welschtiroler Geschlecht der Riccabona zu Reichenfels - Max Riccabonas Vater, Gottfried Riccabona (1879-1960) war Rechtsanwalt und Schriftsteller, als Autor pflegte er auch Kontakt mit dem Kreis des "Brenner" um Ludwig Ficker.

Beide Elternteile Max Riccabonas hatten ausgesprochenen Sinn für Bildende Kunst und Musik, waren aufgeschlossen und liberal und verkehrten mit KünstlerInnen und Intellektuellen nicht nur in Vorarlberg, sondern auch der in der Schweiz und im süddeutschen Raum. Als Jugendlicher machte Max Riccabona in Feldkirch die Bekanntschaft des auf der Durchreise befindlichen James Joyce.

Bereits 1932 erlebte er Adolf Hitler anlässlich einer Wahlversammlung und begegnete ihm mit vehementer Ablehnung - Engelbert Dollfuß hingegen erschien dem jungen Maturanten als positives Gegenbild. Max Riccabona schlug nach der Matura im Jahr 1934 zunächst die juristische Laufbahn ein. Er studierte in Graz - dort wurde er Mitglied der katholischen Verbindung "Traungau". Auf sein Studium der Staatswissenschaften folgte das an der Konsularakademie in Wien, dort schloss er 1938 als Diplomkonsul ab.

1939 kam er nach Paris. Dort bewegte er sich im Kreis der Exilanten um Joseph und war an der Organisation des Widerstands beteiligt.

1940 wurde Riccabona zum Wehrdienst einberufen und nach verschiedenen Vorfällen als „asthenischer Psychopath“ entlassen. 1941 wurde er wegen verbotener monarchistischer Betätigung (Verkehr in Paris mit Joseph Roth und Otto von Habsburg) in Salzburg verhaftet und dann im Jänner 1942 ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Nach der Befreiung durch die Alliierten und nach längerer Rekonvaleszenz war er in der Kanzlei seines Vaters und als Obmann der Vorarlberger Widerstandsbewegung tätig. 1949 schloss Riccabona in Innsbruck das Studium der Rechtswissenschaften mit dem zweiten Doktorat ab.

1961 erscheinen Gedichte Max Riccabonas in der von Hubert Fabian Kulterer herausgegebenen Literaturzeitschrift "Eröffnungen", ein Jahr später erscheint als "Bogen 5" Riccabonas erste selbständige Veröffentlichung, ein schmales Heftchen postexpressionistischer Lyrik.

Riccabona musste wegen der Spätfolgen seiner KZ-Internierung nach dem Tod seines Vaters das Berufsleben aufgeben. Er verbrachte seine letzten Lebensjahrzehnte, auch nach seiner Eheschließung im Jahr 1965, im Herz-Jesu-Heim in Lochau.

Von diesem Zeitpunkt an war er als freier Schriftsteller und Bildkünstler tätig. Trotz weniger Veröffentlichungen in Zeitschriften wurde Riccabona im Laufe der siebziger Jahre mehr und mehr zu einem Begriff in der österreichischen Literaturszene um die Zentren Graz und Wien.

1979 wurde Max Riccabona das "Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft" verliehen.

Im Jahr 1980 erscheint seine erste Einzelpublikation in Buchform: Josef Schweikhardt und Vintila Ivanceanu geben einen Teil des seit 1957 in Arbeit befindlichen Riccabonaschen Hauptwerkes, des "Halbgreyffers", unter dem Titel "Bauelemente zur Tragikomödie des x-fachen Dr. von Halbgreyffer oder Protokolle einer progressivsten Halbbildungsinfektion" heraus. Dieser Band ist heute vergriffen.

Um 1980 erscheint auch die gemeinsam mit Meinrad Amann erstellte Übersetzung des Bühnenstückes "Le cavalier seul" von Jaques Audiberti unter dem Titel "Ritter Mirtus" - Diese Übersetzung publiziert Max Riccabona unter dem Autornamen "Eduard von Hochbruck".

1989 widmete ihm das Vorarlberger Landesmuseum eine Personale, anlässlich derer viele Collagen Max Riccabonas zu sehen waren.

1993 erscheint eine von Wilhelm Meusburger und Helmut Swozilek zusammengestellte Faksimile-Auswahl von Texten Riccabonas unter dem Titel "POETATASTROPHEN".

Zu seinem siebzigsten Geburtstag erscheinen die von Ulrike Längle herausgegebenen KZ-Erinnerungen "Auf dem Nebengeleise".

Während seiner letzten Lebensjahre galt Max Riccabona über die Landesgrenzen hinaus als ungewöhnlicher Schriftsteller und origineller Erzähler. Die literarische Welt schätzte seine Sprachmacht und seine nicht zu versiegende scheinende satirische Energie, doch auch seinem unmittelbaren Umfeld sollte sich Riccabona durch seinen großen Reichtum an Geschichte und Geschichten nachhaltig einprägen. Max Riccabona verstarb am 4. 10. 1997 in Lochau.

<http://brenner-archiv.uibk.ac.at/ric/bio.htm>